

# Das Luther-Lexikon

Herausgegeben von Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff

Die Leseprobe

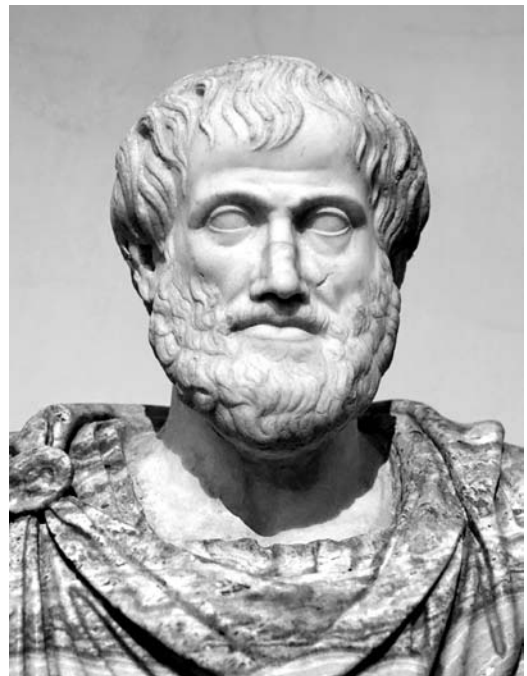


## Aristoteles

Aristoteles, dessen Werke für die geistige Gestalt der mittelalterlichen Universität (► Universitäten) grundlegend waren, war für Luther derjenige, dessen Denken seit etwa 300 Jahren die Theologen daran gehindert hatte, den authentischen Sinn der Heiligen Schrift zur Geltung zu bringen. Die Redeweise des Apostels ► Paulus und die metaphysische oder moralische des Aristoteles widersprächen sich nämlich. »Es ist ein Irrtum zu sagen, dass man ohne Aristoteles nicht Theologe wird. Vielmehr wird man Theologe nur, wenn man das ohne Aristoteles wird« (WA 1, 226, 14. 16). Wenn Luther »Aristoteles« sagt, meint er nicht so sehr die Schriften des griechischen Philosophen selbst als vielmehr deren philosophische Interpretation in verschiedenen Schulen des Mittelalters und die Integration der so interpretierten aristotelischen Philosophie in die Theologie, schließlich die ungeheure intellektuelle Energie, die auf die Beschäftigung mit »Aristoteles« verwandt wurde und den institutionellen Aristotelismus, der zur Folge hatte, dass auch die, die inhaltlich gar nicht aristotelisch dachten, sich in aristotelischen Denkstrukturen bewegen mussten. So kam Luther zu dem Urteil, dass »der blinde heidnische Meister Aristoteles« an den Universitäten mehr als Christus regiere (WA 6, 457, 34f.). Dieser Kampfsituation entsprechend sind Luthers Äußerungen zu Aristoteles oft kritisch und herabsetzend; daneben gibt es aber auch zahlreiche differenzierende und positive Stellungnahmen. Gelegentlich hat Luther aristotelische Texte eingehend interpretiert (WA 59, 410, 13–426, 19). In einer Studienreform wollte Luther nur die Logik, Rhetorik und Poetik des Aristoteles beibehalten, nicht jedoch dessen Seelenlehre, Metaphysik, Physik und Nikomachische Ethik (WA 6, 457, 28–458, 40).

Inhaltlich manifestiert sich der Konflikt vor allem in folgenden Problemen: (1) Aristoteles denkt die menschliche Seele als sterblich und steht damit im Widerspruch zum christlichen Glauben an ein ewiges Leben (WA 6, 458,

7–11). Der Horizont, in dem das menschliche Leben gesehen wird, ist allein das irdische Leben. (2) Dem entspricht, dass Aristoteles das letzte Ziel des Menschen als Glück bestimmt. Danach lebt der Mensch im Letzten um seiner selbst willen. In allem das Seine zu suchen, auch im Tun des Guten und in der intellektuellen Erkenntnis, ist nun aber nach Luther die Definition des Sünders. So ist in jener Bestimmung des menschlichen Ziels das Sündensein zum Maß des Menschen geworden (WA 1, 226, 12f.). (3) Aristoteles denkt Gott als reine Wirklichkeit, als Denken des Denkens. Gott kann nur sich selbst zum Gegenstand haben, weil jedes andere Objekt seine Vollkommenheit mindern würde. Deshalb kann dieser Gott sich nicht um die Belange der Menschen kümmern; also geht er uns auch nichts an (WA 18, 785, 7–9). (4) Nach Aristoteles wird ein Mensch durch




Büste des Aristoteles (Marmor, um 330 v. Chr.). Es handelt sich um eine römische Kopie, die nach dem bronzenen, griechischen Original von Lysippos gestaltet wurde. Der Alabaster-Mantel ist eine Ergänzung der Moderne.

Tun des Gerechten zum Gerechten (WA 2, 424, 32–39). Das steht für Luther in Widerspruch zur Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade und allein im Glauben (► Rechtfertigung). Luther sieht aber später, dass Aristoteles nicht von der Gerechtigkeit vor Gott spricht, sondern von einer moralischen Gerechtigkeit, die als solche keine Heilsansprüche stellen muss. Es waren Theologen, die wichtige Elemente der aristotelischen Moralthorie mit Heilsbedeutung versehen und damit in Widerspruch zum christlichen Glauben gebracht haben (WA 40/I, 409, 30–412, 24). (5) Der Gebrauch aristotelischer Grundbegriffe wie Substanz und Akzidens, Qualität, Habitus, Tugend führt bei der Auslegung der Heiligen Schrift in die Irre (WA 56, 273, 3–274, 11). (6) Nach Luther kann jemand nur recht mit Aristoteles philosophieren, wenn er zuvor in Christus zum Toren geworden ist, also existentiell an sich hat nachvollziehen lassen, dass Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht hat und die Menschen durch das Wort vom Kreuz retten will (WA 59, 409, 1–410, 12).

Wenn Luther das Forum der Polis vom Forum Gottes unterscheidet, kann er die aristotelische Ethik sehr positiv sehen. Die in ihr sich aussprechende praktische Vernunft trägt zur Erhaltung der Welt bei. Insbesondere rühmt er die aristotelische Konzeption der Tugend der Billigkeit (*aequitas*): Sie hilft dem Entscheidungsträger, Gesetze nicht schematisch anzuwenden, sondern dem Einzelfall Rechnung zu tragen.

»Aristoteles« kann also bei Luther sehr unterschiedliche Sachverhalte bezeichnen; dementsprechend unterschiedlich sind auch seine Urteile. Für ihn geht es in der Auseinandersetzung mit »Aristoteles« darum, dass die Theologie wieder zu ihrer Sache findet und bei ihrer Sache bleibt.

 F. Nitzsch, *Luther und Aristoteles*, Kiel 1883 \* E. Andreatta, *Lutero e Aristotele*, Padua 1996 \* Th. Dieter, *Der junge Luther und Aristoteles*, Berlin / New York 2001.

Theodor Dieter

## Kirchenrecht

Als »Kirchenrecht« werden die Rechtsnormen bezeichnet, welche die Verfassung, Verwaltung und die Tätigkeit der Kirche, sowohl in ihrem inneren Bereich als auch gegenüber der nicht-kirchlichen Welt, regeln. Erste Normen entstanden im Zusammenhang mit den Anfängen der christlichen Kirche im 1. Jahrhundert n. Chr. (zunächst Textstellen der Bibel, Verlautbarungen der Apostel). In der Spätantike kam die Normensetzung der Päpste und ► Konzile hinzu. Auch diverse Texte der ► Kirchenväter und die Entscheidungen kirchlicher Gerichte gingen in das Rechtsnormenreservoir der Kirche ein. Im Hochmittelalter erreichte dieser Rechtsnormenkomplex eine so große Vielfalt (und damit auch in gewisser Weise Unübersichtlichkeit), die auch sich widersprechende Regeln einschloss. Vor diesem Hintergrund schuf der Kirchenrechtslehrer Gratian in Bologna um 1140 die erste systematische Zusammenfassung des Kirchenrechts, in welcher er auch eine Harmonisierung der Normen vornahm. Dieses Werk (*Concordia Discordantium Canonum*) ist unter der Bezeichnung *Decretum Gratiani* weltweit in die Rechtsgeschichte eingegangen. Es erfuhr mehrere Ergänzungen in Gestalt päpstlicher Dekretalen: *Liber Extra* (1234), *Liber Sextus* (1298), *Clementinen* (1317). Die erste gedruckte Gesamtausgabe der vier kirchlichen Rechtsbücher erschien 1580 unter dem Titel *Corpus Iuris Canonici*. In Bologna und an allen ► Universitäten, welche nach dem Vorbild von Bologna gegründet worden waren, befassten sich Kirchenrechtslehrer (Kanonisten) mit diesen Texten und schufen ein Lehrgebäude der kirchlichen Rechtswissenschaft (Kanontik). Parallel dazu wurde das römische Recht anhand der unter dem oströmischen Kaiser Justinian I. (527–565) kompilierten Quellen und Texte (»Leges«) unterrichtet. Dieser Duplizität des Rechts folgend konnten angehende Juristen akademische Grade im kirchlichen oder weltlichen Recht oder in beiden Rechten erwerben (»doctor decretalium«, »doctor legum«, »doctor iuris utriusque«). Das römische

Recht galt als Subsidiärstatut gegenüber dem kanonischen Recht («*ecclesia vivit lege Romana*»). Im Mittelalter bildeten das kanonische und römische Recht die beiden Universalrechte, deren Kenntnis und Anwendungsfähigkeit nur durch ein Universitätsstudium zu erlangen war (daher auch »gelehrtes Recht«). Beide verschmolzen, vermittelt durch die Rechtswissenschaft und Rechtspraxis der jeweiligen Zeit, zum »*ius commune*«, einer über die regionalen und lokalen Rechte übergreifenden, gemeineuropäischen Rechtsordnung.

Zu den Normen des kanonischen Rechts entstanden umfangreiche Summen und Kommentare, welche deren jeweils zeitgemäße Anwendung ermöglichen sollten. Damit wurde gleichzeitig die Dogmatik des Kirchenrechts weiterentwickelt. Mit der Ausbreitung der Kirche wurde deren Recht weltweit rezipiert, wobei damit auch stets Begriffe und Methoden des römischen Rechts weitergetragen wurden. Neben dem römischen Recht gehörte das Kirchenrecht zum obligatorischen Lehrangebot aller juristischen Fakultäten auf dem europäischen Kontinent.

Luther lehnte die Geltung des kanonischen Rechts ab, zumal dessen Durchsetzung zentral an die bischöfliche Jurisdiktion gebunden war. Bezeichnend für seine Haltung ist die Verbrennung der kirchlichen Rechtsbücher gemeinsam mit der gegen ihn erlassenen »Bannandrohungsbulle am 10. Dezember 1520 vor dem Wittenberger Elstertor, was zu einem spannungsreichen Verhältnis zwischen Luther und den Wittenberger Rechtsprofessoren führte. Trotz der des Öfteren zum Ausdruck gebrachten Missachtung des juristischen Berufes durch Luther, wusste sich dieser in heiklen Situationen immer des Rechtsbeistands seiner oft geschmähten Universitätskollegen zu versichern (der Professor für kanonisches Recht, Hieronymus Schurff, gehörte zu seinen engsten juristischen Beratern). Auch noch zur Zeit Luthers wurde an der Juristischen Fakultät Wittenberg kanonisches Recht gelehrt. Es gehörte zum Grundbestand europäischer Juristenausbildung. Der Inhaber der Kirchenrechtsprofessur war sogar der

ranghöchste Professor innerhalb der Fakultät. Unabhängig davon war der jeweilige Propst des Wittenberger Allerheiligenstifts verpflichtet, an der Universität Vorlesungen zum kanonischen Recht abzuhalten (so auch noch Justus Jonas). Die Wittenberger Reformationsjuristen hielten am *Corpus Iuris Canonici* fest, sofern es mit den Grundsätzen der neuen Lehre vereinbar war.

Mit der Zurückweisung des kanonischen Rechts waren die im Zusammenhang mit der Reformation entstehenden Rechtsprobleme (man denke nur an die Ehesachen und die Schaffung einer Gerichtsbehörde, die an die Stelle des bischöflichen Gerichts treten sollte) nicht gelöst. An die Stelle des *Corpus Iuris Canonici* traten zunehmend die evangelischen *Kirchenordnungen*, die von den Landesherren, Städten, Kirchen oder von einzelnen kirchlichen Amtspersonen erlassen bzw. geschaffen wurden. In ihnen finden sich weiterhin Elemente des kanonischen Rechts. Weitere Grundlagen des sich nun etablierenden evangelischen Kirchenrechts bildeten die reichsrechtlichen Dokumente (Reichsabschiede u.ä.; ► Reichstage), die amtlichen Glaubensbekenntnisse und landesherrliche Ordnungen. Überhaupt war das landesherrliche Kirchenregiment bis 1918 eine Hauptquelle des evangelischen Kirchenrechts. Auf der Grundlage dieser Texte entstand eine Wissenschaft vom evangelischen Kirchenrecht, zu dessen großen Systematikern u.a. Benedikt Carpzov (1595–1666) und Justus Henning Böhmer (1674–1749) gehörten.

Für die römisch-katholische Kirche erließen in der Neuzeit weiterhin Konzile und die Päpste Rechtsnormen. Vor allem fügte das Konzil von Trient 1563 einen weiteren umfangreichen neuen Normenkomplex, dies bekanntlich auch als Reaktion auf die durch die Reformation eingetretene neue Lage, dem kirchlichen Normenwerk hinzu. Das *Corpus Iuris Canonici* wurde 1917/18 durch eine neue Kodifikation des (katholischen) Kirchenrechts mit der Bezeichnung *Codex Iuris Canonici* ersetzt. Im Jahre 1983 wurde dieses Gesetzbuch grundlegend novelliert.

Das 19. Jahrhundert brachte die Trennung der kirchlichen Rechtsordnung von der staatlichen.

Fortan war zwischen einem »kircheninternen« Kirchenrecht (katholisches Kirchenrecht oder kanonisches Recht und evangelisches Kirchenrecht) und einem Recht, welches die Beziehungen zwischen Staat und Kirche regelt (Staatskirchenrecht), zu unterscheiden. Letzteres ist in der Weimarer Reichsverfassung (Art. 135–141) festgeschrieben und von dort aus in das Grundgesetz übernommen worden. Während die katholische Kirche in Gestalt des *Codex Iuris Canonici* ein einheitliches Gesetzbuch besitzt, besteht das evangelische Kirchenrecht aus einer Vielzahl von Rechtsnormen, welche die in der Evangelischen Kirche Deutschlands zusammengeschlossenen Landeskirchen kraft ihrer Selbstbestimmung gesetzt haben.

📖 *Corpus Iuris Canonici*, hg. von A. L. Richter und E. Friedberg, Leipzig 1879 (Neudruck Graz 1955/1995) \* *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*, begründet von E. Sehling, Bde. I–V, 1902–1913, Bde. VIff., 1955ff. (zuletzt XIX, 2008) \* W. Plöchl, *Geschichte des Kirchenrechts*, 5 Bde., Wien / München 1953–1960 \* K. Sichelschmidt, *Recht aus christlicher Nächstenliebe oder obrigkeitlicher Gesetzesbefehl? Juristische Untersuchungen zu den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1995 \* S. Haering / H. Schmitz (Hg.), *Lexikon des Kirchenrechts*, Freiburg i. Br. u.a. 2004 \* A. Sprengler-Ruppenthal, *Gesammelte Aufsätze. Zu den Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 2004 \* C. Link, *Kirchliche Rechtsgeschichte*, München 2010 \* H. Lück, *Zu den Anfängen des evangelischen Eherechts in Wittenberg*, in: *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht* 46 (1999), S. 1549–1557 \* H. Lück, *Kirchenordnung*, in: *HRG* 2 (2012), Sp. 1805–1812.

Heiner Lück

## Humor


Der Begriff »Humor« ist ein sehr schillernder, weil unter verschiedenen historischen und kulturellen Bedingungen jeweils etwas ganz anderes darunter verstanden werden kann und dann auch sehr unterschiedlich zu bezeichnen ist: Ironie, Witz, Satire, Zynismus, Spott, Komik, Karikatur – all dies sind Elemente, an die in diesem Zusammenhang zu denken ist.

Frägt man nach dem Humor in der Reformationszeit, so wird man vor allem an die Satire zu denken haben, die in Wort und Bild begeg-

te und vor allem in Humanistenkreisen (► Humanismus) dazu diente, auf bissige und spitze Weise, die Missstände in Politik und Kirche zu entlarven. Beliebtestes Ziel des Spottes waren die »spitzfindigen Scholastiker« (► Scholastik) und die »ungebildeten Mönche« (► Mönchtum) mit ihren Gesängen und »geleiterten« Gebeten; beide waren für die Humanisten Prototypen einer Theologie, die sich in Äußerlichkeiten und unnützen Spekulationen verlor und wenig zur sittlichen Erneuerung und zur Gestaltung einer friedlichen, heilvollen und tröstlichen Welt beitrug. Die Satire wurde zum beliebten Ausdruck der Kritik an den Autoritäten bzw. denen, die sich dafür hielten, und unter der Narrenkappe verbarg sich die wahre Weisheit. Berühmte Beispiele sind die ► *Dunkelmännerbriefe*, mit denen die Humanisten um Johannes Reuchlin auf Angriffe aus Dominikanerkreisen antworteten, indem sie deren schlechten Stil nachahmten und unter deren Namen ihre Halbwahrheiten der Lächerlichkeit preisgaben, und das *Lob der Torheit* des ► Erasmus von Rotterdam, in dem die Torheit ihr eigenes Lob spricht und damit die Grenzen zwischen Wahrheit, Lüge, Torheit und Weisheit vollends verwischt werden. Satirische Töne begegneten aber auch unterschwellig oder vermischten sich mitunter mit grober Polemik. In der Flugblattliteratur spielten Satire und Karikatur eine große Rolle, wenn es darum ging, die Defizite der Gegner in der Überzeichnung auch dem nichtlesekundigen Publikum zu verdeutlichen.

Dem sprichwörtlichen »Humor ist, wenn man trotzdem lacht« entsprechend entzündet sich jede Form von Humor am Defizitären, Fehlerhaften, dem Aufeinanderstoßen von Soll und Ist. Auch Luthers Humor ist davon geprägt, in diesem Sinne Defizite zu entlarven. Und zwar seine eigenen und die seiner Umgebung. Je mehr es bei diesen Defiziten um theologische Mängel seiner geistlichen Gegenüber ging und je mehr er davon die Gewissen der Glaubenden betroffen sah, desto schärfer und kompromissloser wurde sein Humor. Während er vor allem in seelsorglichen Situationen zum Trost für eine heitere Gelassenheit warb und anriet, selbst den Anfechtungen durch den Teufel in glau-

bender Gewissheit und Souveränität mit Humor zu begegnen, wurde sein Stil unerbittlich und beißend spöttisch, wenn er Unbelehrbarkeit, Gedankenlosigkeit und pastorale Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit entdeckte. Seine Schrift ▶ *De servo arbitrio* etwa als Antwort auf die Erwägungen des Erasmus von Rotterdam ist durchtränkt mit scharfen Pointen, die den Humanisten der Gottlosigkeit überführen sollen; seine antipäpstlichen Schriften schütten kübelweise polemischen Spott auf den römischen Bischof, der in Luthers Augen als Handlanger des Teufels agiert; Juden, Türken und in Äußerlichkeiten verhaftete Mönche und Geistliche sind Ziel seiner durchbohrenden Angriffe, die bis an den Rand des Erträglichen gehen – und auch darüber hinaus. Als Vorgeschmack auf das himmlische Lachen indes sind Heiterkeit und Freude für Luther Zeichen des Wirkens der göttlichen Zusage in dieser Welt. Sie ermöglichen es, Sünde, Tod und Teufel zu verlachen und aus ihnen einen Spott zu machen: »Fides primo in Christum, gratuitum remissionis largitorem, docenda erat [...], ut sic fiducia et gaudio cordis de misericordia Christi firmati tandem hilariter odirent peccatum [...]« (Der Glaube an Christus, den uneigennütigen Spender der Vergebung, muss gelehrt [...] werden, so dass sie, gefestigt im Vertrauen und in der Freude des Herzens an dem Erbarmen Christi, schließlich fröhlich die Sünde hassen [...]) (WA 1, 542, 39–543, 1). In diesem Zusammenhang kann Luther in der ▶ *Freiheitsschrift* auch die Heilstat Jesu Christi als »fröhlich wechßel und streytt« (WA 7, 25, 33f.) bezeichnen.

 W. Thiede, *Das verheißene Lachen. Humor in theologischer Perspektive*, Göttingen 1986 \* E. W. Gritsch, *Der Humor bei Martin Luther*, in: LuJ 63 (1996), S. 19–38 \* A. Lexutt, *Humor und Theologie bei Erasmus und Luther*, in: Luther 71/1 (2000), S. 4–21.

Athina Lexutt

## Lutherrenaissance

Seit Albrecht Ritschls systematisch-theologischem Hauptwerk *Die christliche Lehre von der*

*Rechtfertigung und Versöhnung* (1870–1874) wurde außerhalb des konfessionellen Luther­tums die These vertreten, dass reformatorische Theologie für die moderne Welt bislang un­begoltene Deutungs- und Orientierungspoten­ziale bereithalte. Luther wurde auf neue Wei­se kirchengeschichtlich eingeordnet, und die Gegenwartsrelevanz seines Denkens wurde be­tont – nicht nur von Ritschl-Schülern (Johan­nes Gottschick, Adolf von ▶ Harnack, Wilhelm Herrmann, Friedrich Loofs), sondern auch von anders geprägten Theologen (Reinhold See­berg; später dann Heinrich Boehmer, Werner ▶ Elert). Der Kampf ging gegen den erstarken­den Katholizismus der Kulturkampfzeit, Sozial­demokratie und kirchenfeindlichen Liberalis­mus, aber auch gegen den Konfessionalismus um die Deutungshoheit über das reformatori­sche Erbe und gegen den theologischen Libera­lismus um den Vorzug der wahren Modernität.

In der zweiten Generation diffundierte die Schule Ritschls: Die ›Religionsgeschichtliche Schule‹ kündigte Konsense auf (kritische Sicht des Paulinismus); Luthers mittelalterliche Bedingtheit wurde betont. Der in dieser geistigen Atmosphäre zum radikal kritischen Theologen herangereifte Karl ▶ Holl publizierte seit 1906 Aufsätze, die in einer kategorial wie historisch erheblich verfeinerten Weise Luther als »den« schöpferischen Geist am Beginn der Neuzeit mit unerschöpften ethischen und religiösen Potentialen vorstellten; seit dem Zweiten Welt­krieg wird er als Begründer der Lutherrenais­sance im engeren Sinne apostrophiert. In der Kriegs- und Nachkriegszeit betonte der sich auf der Rechten politisch engagierende Holl die Gegenwartsrelevanz dieser Einsichten schär­fer als zuvor. Mit dem Erscheinen seiner Auf­satzsammlung *Luther* (1921) erlangte er über Fachkreise hinaus Bekanntheit. Es bildete sich ein Kreis von Schülern, die von ihm und Hans Lietzmann gemeinsam betreut und gefördert wurden. Emanuel ▶ Hirsch (1888–1972), ein Holl besonders nahe stehender früherer Schü­ler, prägte für diese scharf mit der ›Dialekti­schen Theologie‹ konkurrierende Gruppe die Bezeichnung ›Junges Nationales Luthertum‹.



Holls junge Schüler (Hermann Wolfgang Beyer, Heinrich Bornkamm, Hanns Rückert, Erich Vogelsang) traten mit Monographien hervor, die in ihrer historischen und systematischen Präzision Maßstäbe setzten, und rückten meist jung in Ordinate ein. Sie verbanden ihre wissenschaftliche Arbeit eng mit zugespitzten, handlungsorientierten Zeitdiagnosen.

In der Frühphase des NS-Staates engagierten sie sich kirchenpolitisch im Sinne der neuen politischen Orientierung. Viele nahmen wieder Abstand; Hirsch, der das nicht tat, rückte an den Rand (► Lutherrezeption im Nationalsozialismus). Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es v.a. Heinrich Bornkamm und Hanns Rückert, die das Erbe der Lutherrenaissance weiterführten. Sie stimmten die geistespolitischen Oberöne ihrer Arbeiten deutlich herab; charakteristisch blieb jedoch für ihre und ihrer Schüler Arbeit die Grundannahme, dass sich aus Luther für gegenwärtige Theologie Entscheidendes lernen lasse. Rückert, der die Edition der Werke Luthers und Calvins organisatorisch vorantrieb, gewann Fühlung mit der von Rudolf Bultmann und Friedrich Gogarten repräsentierten Richtung der Dialektischen Theologie; als Lutherforscher und als Systematiker ging Gerhard Ebeling in dieser Richtung weiter. Als Vorsitzender des Vereins für Reformationgeschichte bahnte Bornkamm eine stärkere interdisziplinäre, internationale und interkonfessionelle Vernetzung der Erforschung der reformatorischen Theologie an. Selbständig auch neue Forschungsfelder erschließende Schüler Rückerts, Bornkamms und Ebelings zählen bis ins 21. Jahrhundert hinein zu den einflussreichsten Lutherforschern und Reformationshistorikern im deutschen Sprachraum.

📖 H. Assel, *Der andere Aufbruch. Die Lutherrenaissance*, Göttingen 1994 \* M. Ohst, *Die Lutherdeutungen Karl Holls und seiner Schüler Emanuel Hirsch und Erich Vogelsang vor dem Hintergrund der Lutherdeutung Albrecht Ritschls*, in: *Lutherforschung im 20. Jahrhundert. Rückblick – Bilanz – Ausblick* (VIEG.B 62), hg. von R. Vinke, Mainz 2004, S. 19–50 \* L. Schorn-Schütte (Hg.), *125 Jahre Verein für Reformationgeschichte* (SVRG 200), Gütersloh 2008.

Martin Ohst

## Leipzig

Die im 10. Jahrhundert entstandene Siedlung Libzi entwickelte sich aufgrund ihrer günstigen Lage zu einem Marktflecken, der im 12. Jahrhundert Stadtrecht erlangte. Die Universitätsgründung im Jahr 1409 und die wachsende Bedeutung der Messe machten Leipzig zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Metropole im wettinischen Herrschaftsraum.

Als Universitätsstadt sowie als Handels- und Druckereizentrum spielte Leipzig eine wichtige Rolle in Luthers Biographie. Auf den frühesten belegten Aufenthalt 1512 folgte zwischen 1518 und 1521 und wieder zwischen 1539 und 1543 ein gutes Dutzend weiterer Besuche. 1518 machte er auf dem Weg nach Heidelberg in Leipzig Station. Während der ► Disputation mit Johannes ► Eck wohnte er von Ende Juni bis Mitte Juli 1519 im Haus des Buchdruckers Melchior ► Lotter in der Hainstraße. Etappe war Leipzig auch auf dem Weg nach ► Worms 1521. Gleich zweimal berührte er die Stadt, verkleidet als Junker Jörg, im Dezember auf dem Weg von der ► Wartburg nach ► Wittenberg und zurück. Die reformationsfeindliche Politik Herzog Georgs von Sachsen ließ Luther in den kommenden Jahren von weiteren Besuchen Abstand nehmen. Diese wurden erst nach dem Tod des Herzogs wieder möglich. Zu Pfingsten 1539 predigte Luther anlässlich der Einführung der Reformation in der Kapelle der Pleißenburg und in der Thomaskirche. Fortan machte er wieder regelmäßig Station in Leipzig. 1543 weihte er die ehemalige Dominikanerkirche St. Pauli als Universitätskirche mit einer Predigt ein.

Luthers Haltung zu Leipzig blieb zwiespältig. Zwar sind viele seiner frühen Schriften zuerst in Leipzig gedruckt worden, wo er zahlreiche Anhänger hatte, seine Meinung war aber stärker von der Ablehnung geprägt, die der reformatorischen Lehre im Stadregiment und an der Universität lange Zeit entgegenschlug. Zwischen 1521 und 1539 durften lutherische Schriften in Leipzig nicht gedruckt werden. Den verfolgten evangelischen Einwohnern stand Luther



Der Kupferstich von 1592 zeigt die älteste erhaltene Abbildung der Leipziger Nikolaikirche.

mit Rat und Trost zur Seite und wandte sich im April 1533 mit einer Bittschrift an den Herzog (WA.B 6, 444f. [Nr. 2007]). Leipzig war eine Hochburg der literarischen Gegner Luthers im albertinischen Sachsen (Hieronymus ► Emser, Augustin Alveld). An der Universität bestimmte mit Hieronymus Dungersheim gleichfalls ein Luthergegnern lange die Richtung. Obwohl sich 1539 das Blatt wendete, verglich Luther die Handelsstadt weiterhin mit Sodom und nannte sie eine »Mistpfütze des Wuchers und vieler Übel« (WA.B 8, 579, 7f. [Nr. 3398]).

✎ E. Henschke / K. Sohl (Hg.), *Luther und Leipzig. Beiträge und Katalog zur Ausstellung*, Leipzig 1996 \* M. Beyer, *Auseinandersetzungen Luthers mit der Leipziger Universität und ihrer Theologischen Fakultät zu Beginn der Reformation*, in: *Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig. Personen, Profile und Perspektiven aus sechs Jahrhunderten Fakultätsgeschichte*, hg. von A. Gößner, Leipzig 2005, S. 49–62.

Armin Kohnle

## Melanchthon, Philipp

1497 Bretten – 1560 Wittenberg

1. **Kindheit und Studienjahre:** Philipp Schwartzerdts kam 1497 in dem damals kurpfälzischen Bretten zur Welt. Sein Vater stand als Waffenschmied im Dienste des Kurfürsten

und war berufsbedingt viel auf Reisen. Daher erzog den kleinen Philipp der Großvater, der früh die intellektuellen Begabungen seines Enkels erkannte und förderte. Nach den kurz aufeinander folgenden Todesfällen von Großvater und Vater wurde Philipp mit seinen Brüdern auf die Lateinschule in Pforzheim geschickt und dort in den klassischen Sprachen ausgebildet. Das in Europa neu erwachte Interesse an der lateinischen und griechischen Antike war dem ► Humanismus geschuldet, jener Bewegung, die Ende des 15. Jahrhunderts aus Italien kommend auch Nordeuropa erreichte. Zu den bedeutendsten Vertretern unter ihnen zählten der Rotterdamer ► Erasmus sowie der Pforzheimer Johannes ► Reuchlin. Durch Letzteren kam Philipp in Kontakt mit dieser wissenschaftlichen Weltsicht und knüpfte schon in jungen Jahren zahlreiche Kontakte zu Humanisten. Die griechische Sprachbegabung des Jungen veranlasste Reuchlin dazu, ihm seinen neuen Nachnamen »Melan-chthon« zuzueignen, eine griechische Übersetzung seines als »schwarze Erde« gedeuteten Geburtsnamens.

Der hochbegabte Junge schrieb sich bereits als Zwölfjähriger zum Studium an der Heidelberger Universität (► Universitäten) ein und vollendete dort das Grundstudium mit dem »baccalaureus artium«. Als die Universität dem knabenhaften Jugendlichen weitere Abschlüsse verweigerte und zudem sein Gastgeber Pallas Spangel verstarb, wechselte Melanchthon an die Tübinger Universität, wo er 1514 den Magistertitel erwarb. Entsprechend der damaligen Studienordnung besuchte er dort weitere Lehrveranstaltungen, insbesondere der Theologie, wobei er jedoch keinen theologischen Abschluss anstrebte oder erlangte. Seine weiteren Interessen galten in Tübingen der ► Astrologie und Astronomie sowie der klassischen Antike, der Dialektik und der Rhetorik. Letzteren widmete er sich im Privatstudium mit befreundeten Studenten wie Johannes Oekolampad. Ebenfalls bemühte Melanchthon sich um einzelne Veröffentlichungen, darunter seine bekannte Festrede über die Bedeutung des Grundstudiums (*De artibus liberalibus*).



**2. Professor in Wittenberg:** Während die Tübinger Universität schon im 16. Jahrhundert auf eine lange Tradition zurückblickte, wurde in Kursachsen in dem damals nahezu unbekanntem Wittenberg 1502 eine neue Bildungsstätte gegründet. Diese junge Universität fühlte sich den humanistischen Bildungsidealen verbunden und installierte 1518 neue Lehrstühle für Hebräisch und Griechisch, um auch den Theologiestudenten das Lesen der Bibel in den Ursprungssprachen zu ermöglichen (► Universitäten). Gerne hätte Kurfürst ► Friedrich III., der Weise, diese Stelle mit dem berühmten Johannes Reuchlin besetzt. Dieser lehnte jedoch ab und empfahl erfolgreich seinen Schützling Philipp Melanchthon, der bereits in Tübingen Griechischunterricht erteilt hatte. Eine Frucht dieser Arbeit ist seine griechische Grammatik, die 1518 kurz nach seinem Wechsel nach Wittenberg zum ersten Mal erschien und zahlreiche Nachdrucke über mehrere Jahrhunderte hindurch erlebte.



Albrecht Dürer, *Philipp Melanchthon*, 1526, Stich.

Doch Melanchthon ging es nicht nur um das korrekte Erlernen der klassischen Sprachen. Mit seiner Antrittsvorlesung in Wittenberg legte er ein umfassendes Bildungsprogramm vor, das in vielen Teilen mit der bereits begonnenen Reform der Kirche harmonierte. Leidenschaftlich sprach er sich gegen die klassische scholastische Wissenschaft (► Scholastik) und für eine Studienreform aus, die vor allem auf soliden Sprachkenntnissen in Latein, Hebräisch und Griechisch sowie einem erneuerten Grundstudium basierte. Dazu zählten für Melanchthon die sprachlichen Grundfertigkeiten in der logischen Argumentation (Dialektik) und in der stilvollen Ausformulierung eines Gedankenganges (Rhetorik) sowie das Studium der Geschichte. Melanchthon war davon überzeugt, dass von einer derartigen Reform auch die Theologie profitieren werde: »Und wenn wir unseren forschenden Geist ganz auf die Quellen gerichtet haben, werden wir anfangen, Christus zu begreifen, sein Auftrag wird uns klar werden, und wir werden von jener beglückenden Süße göttlicher Weisheit ganz erfüllt werden« (MD 1, S. 58). Luthers erstes Zögern dem neuen Professor gegenüber verflög mit dieser Antrittsrede, die ihn vollends von den Kompetenzen des neuen Kollegen überzeugte. Damit war der Grundstein einer jahrzehntelangen und intensiven Zusammenarbeit gelegt.

Melanchthon setzte neben den Unterrichtsverpflichtungen seine eigene wissenschaftliche Laufbahn fort und erwarb 1519 den ersten theologischen Grad des »baccalaureus biblicus«. Er wurde darüber hinaus aber nie Pfarrer oder Doktor der Theologie. Während Luther den Griechischprofessor gerne für die Theologie gewonnen hätte, lehnte Melanchthon weitere akademische Grade aus Prinzip ab. Zu viele strebten in Melanchthons Augen nach den hohen Studien der Theologie, wodurch das so wichtige Grundlagenstudium vernachlässigt werde. Doch ohne elementare Bildung seien die komplexeren Themen, wie eben die der Theologie, der Medizin oder des Rechts, nicht zu verstehen. So blieb Melanchthon zeit seines Lebens Vermittler der grundlegenden wissen-

schaftlichen Fertigkeiten und damit Professor in der Artistenfakultät (► Artes liberales). Die Hartnäckigkeit Luthers führte jedoch dazu, dass Melanchthon ab 1526 auf Geheiß des Kurfürsten darüber hinaus – wann immer es ihm möglich war – Vorlesungen in der Theologischen Fakultät hielt. Dabei erfreuten sich gerade seine Lehrveranstaltungen zur Bibelauslegung großer Beliebtheit: Luther weiß von 500 Zuhörern zu berichten, andere Zeitzeugen nennen sogar noch größere Zahlen. Die besondere wissenschaftliche Leistung des Griechischprofessors wird in der Fülle seiner fachlichen Kompetenzen deutlich: Neben dem Sprachstudium und den theologischen Veranstaltungen widmete er sich immer wieder den Naturwissenschaften wie der Physik oder der Medizin, aber auch der Morallehre, der Astronomie oder der Geschichte.

**3. Luther und Melanchthon:** Der Altersunterschied zwischen Luther und Melanchthon beträgt fast 15 Jahre. Und auch im Bildungsweg und in den Lebensstilen unterschieden sich beide beträchtlich. Die wechselseitige Beziehung dieser so unterschiedlichen Gelehrten zu beschreiben, birgt mehrere Probleme in sich: Zum einen lebten und arbeiteten beide so eng zusammen, dass ihr Gedankenaustausch vorwiegend mündlich stattfand und daher nur wenige schriftliche Zeugnisse über die gegenseitige Einschätzung vorliegen; zum anderen kann diese Beziehung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden, z.B. bezüglich der intellektuellen Vorstellungen und Abhängigkeiten oder aber der menschlich-persönlichen Seite. Darüber hinaus müssten all diese Beziehungsebenen der historischen Entwicklung Rechnung tragen, weil sich in allen Bereichen ein mehr oder weniger starker Veränderungsprozess feststellen lässt.

Die Lebenswege der beiden kreuzten sich zum ersten Mal in Wittenberg, und mit der bereits erwähnten Antrittsvorlesung begann eine Zeit des begeisterten gegenseitigen Kennenlernens. Melanchthon studierte bei Luther Theologie, und Luther verbesserte durch Melanchthon seine Griechischkenntnisse. Auf-

grund seiner Sprachkompetenzen wurde Melanchthon bei der Übersetzung der ► Bibel der engste und wichtigste Mitarbeiter Luthers. Dieser berichtet selbst, dass er von Melanchthon dazu gedrängt wurde, seinen Wartburgaufenthalt (► Wartburg) für die Übersetzung des ► Neuen Testaments zu nutzen. Andererseits lernte Melanchthon von Luther die grundlegende Unterscheidung von ► Gesetz und ► Evangelium kennen. Er studierte Luthers ► Auslegung zur Heiligen Schrift und beteiligte sich an der Herausgabe und Redaktion dieser Kommentare. Doch auch Luther war von den exegetischen Kompetenzen seines jüngeren Kollegen fasziniert und wollte dessen Vorlesungsmanskripte veröffentlicht sehen. Melanchthon wehrte sich gegen derartige Publikationsvorhaben, so dass Luther die Sache selbst in die Hand nahm und ohne Melanchthons Wissen einige Kommentare, darunter auch den Römerbrief, veröffentlichte. Niemand könne, nach Luthers Urteil, den Apostel ► Paulus so gut auslegen wie Melanchthon.

Insbesondere die Verbindung von sprachlichen und theologischen Kompetenzen schätzte Luther an seinem Kollegen hoch. Seine ► Tischreden überliefern jenen Ausspruch von 1537, in dem Luther einige Gelehrte seiner Zeit an ihren sprachlichen wie inhaltlichen Fähigkeiten maß: »Inhalt und Ausdruck: Philippus. Ausdruck ohne Inhalt: Erasmus. Inhalt ohne Ausdruck: Luther. Weder Inhalt noch Ausdruck: ► Karlstadt« (WA.TR 3, 460, 39f. [Nr. 3619]). Während Luther sich selbst zwar als guten Theologen, jedoch als schlechten Rhetoriker charakterisierte, konnte in seinen Augen nur einer – nämlich Melanchthon – in beiden Bereichen unvergleichliche Fähigkeiten vorweisen. Darüber hinaus bewertete Luther selbst seine Zusammenarbeit mit Melanchthon als eine sich wechselseitig ergänzende Beziehung, die er einmal in dem Bild des groben Waldarbeiters und des liebevollen Gärtners ausdrückte: »Ich [scil. Luther] bin dazu geboren, das ich mit den rotten und teuffeln mus kriegen und zu felde ligen, darumb meiner bücher viel stürmisch und kriegisch sind. Ich [...] bin der grobe waldrechter, der die ban brechen

und zurichten muss. Aber M. Philipps feret seuberlich und still daher, bauet und pflanzet, sehet und begeust mit lust, nach dem Gott yhm hat gegeben seine gaben reichlich« (WA 30/II, 68, 12–69, 1).

Der Blick in die Quellen offenbart daher die hohe gegenseitige Wertschätzung, wenn sich auch in den späteren Jahren einzelne kritische Untertöne finden. Daraus jedoch persönliche oder theologische Krisen zwischen den beiden abzuleiten, weist Heinz Scheible ausführlich in verschiedenen Untersuchungen deutlich und überzeugend zurück. Einzig in der Abendmahlslehre können Unterschiede zwischen den beiden festgestellt werden. Diese Nuancen im Verständnis führten jedoch nicht zu einem Eklat oder gar Bruch.

**4. Der Theologe und Bildungsreformer Melanchthon:** Die reformatorischen Kerngedanken lernte Melanchthon von Luther. Trotzdem brachte er in die Kirchenreform neue Impulse für Theologie und ► Bildung ein, die wegweisend für die Wittenberger Reformation wurden.

Melanchthon vertrat eine konsequent biblische Theologie, die er mit wissenschaftlich fundierten Methoden ausrüstete. Dabei machte er sich um die Auslegung (Exegese) wie um die Verkündigung (Homiletik) der Heiligen Schrift genauso verdient wie um die zusammenfassende Darstellung in ► Bekenntnisschriften. Melanchthon wurde nicht müde zu betonen, dass sowohl die richtige Auslegung als auch die richtige Predigt der Heiligen Schrift von fundierten Sprachkenntnissen (insbesondere der Dialektik und Rhetorik) abhängen. Bereits in den 1520er Jahren bemühte er sich um einen Leitfaden des Predigtschreibens, den er im Laufe der Jahrzehnte immer wieder verbesserte und überarbeitete. Darüber hinaus legte er Grundlagenwerke der Schriftauslegung vor, wobei sein besonderes Interesse dabei drei biblischen Büchern galt: den Sprüchen Salomos als biblische Ethik, dem Kolosserbrief, der insbesondere die Fragen von Glaube und guten Werken thematisiert, und schließlich dem Römerbrief als biblischer Methodenlehre. Zu Letzterem veröf-

fentlichte Melanchthon – abgesehen von Luthers Fremdveröffentlichung von 1522 – insgesamt drei komplett eigenständige Versionen, die Kommentare von 1529/30, von 1532 (bzw. 1540) und von 1556.

Über die exegetische Detailarbeit hinaus lag Melanchthon an einer Zusammenschau der wichtigsten Hauptpunkte der biblischen Lehre, welche den Studenten den Zugang zur Bibel eröffne. 1521 veröffentlichte er zum ersten Mal seine *Loci communes rerum theologicarum*, die heutzutage oftmals als erste evangelische Dogmatik charakterisiert werden. Wie kaum ein anderes Werk unterzog Melanchthon seine *Loci communes* einem ständigen Überarbeitungsprozess, so dass zur besseren Überschaubarkeit die vorhandenen Versionen in drei Hauptvarianten (1521, 1535 und 1559) unterteilt werden. Diente dieser biblische Leitfaden dem Studium, so entstand eine andere bekannte Schrift Melanchthons im Kontext der kirchenpolitischen Auseinandersetzung. Auf dem ► Augsburger Reichstag 1530 verfasste er in enger Zusammenarbeit mit Luther die Augsburger Bekenntnisschrift (*Confessio Augustana*), welche die zentralen Aspekte der reformatorischen Lehre in Übereinstimmung mit (Art. 1–21) bzw. in Abgrenzung zu (Art. 22–28) der römischen Lehre prägnant formulierte. Zehn Jahre später erschien im Kontext der Reichsreligionsgespräche diese Bekenntnisschrift als überarbeitete Fassung (*CA variata*), bei der insbesondere die neue Formulierung des Abendmahlsartikels hervorsticht (► Abendmahl; ► Bekenntnisschriften; ► Sakrament).

Neben der theologischen Arbeit im engeren Sinne engagierte sich Melanchthon im Bildungssektor. Dem Bildungsnotstand seiner Zeit entgegenzutreten, stellte für ihn eine lebenslange Aufgabe dar, der er sowohl im theoretischen Bereich wie in der praktischen Umsetzung nachkam. Das Verfassen von geeignetem Lehrmaterial, seine (organisatorische) Beteiligung bei der Umsetzung erzieherischer Aufgaben und seine Bemühungen um ein verbessertes (Hoch-)Schulsystem geben davon bleibendes Zeugnis und brachten ihm den Titel »Lehrer Deutschlands« ein.

5. **Melanchthon und die Einheit der Kirche:** Martin Luther war seit dem Bann (► Bannandrohungsbulle) und der ► Reichsacht an die Grenzen des kursächsischen Territoriums gebunden. Außerhalb dieses Gebietes führte – wenn der Rat der Theologen gesucht wurde – Melanchthon die Verhandlungen. 1529 reiste er zum ersten Mal im Gefolge seines Kurfürsten ► Johann von Sachsen zu dem ► Reichstag in ► Speyer. Schon dort versuchte er auf literarischem Weg, Einfluss auf die politischen Akteure zu gewinnen. Melanchthon erfüllte die Hoffnung, dass ein gemeinsames Gespräch auf Grundlage der Bibel die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen klären könne. Entsprechend optimistisch nahm er auch die Ausschreibung des Reichstags von 1530 auf und erlebte in ► Augsburg eine gewaltige Enttäuschung. Den römischen Theologen machte Melanchthon den Vorwurf, dass sie unwissenschaftlich arbeiteten, aber auch die Fürsten und Herrscher traf seine Kritik, sie ordneten kirchliche Themen den politischen Interessen unter. Dennoch wurde Melanchthon nicht müde, für ein gemeinsames Gespräch zu werben, um die theologischen Streitfragen sachlich zu klären und damit die Einheit der Kirche zu wahren. Die Reichsreligionsgespräche von 1540/41 beurteilte Melanchthon zurückhaltender und kritischer: In den Verhandlungen sah er nur eine große Annäherung in den Worten, ohne dass eine Annäherung in den Inhalten erreicht werde.

Eine neuerliche Gefährdung der kirchlichen Einheit kam schließlich aus dem eigenen Lager mit dem ► Tod Luthers 1546. In seiner Leichenrede (► Leichenpredigten auf Luther) anlässlich Luthers Beerdigung klagte Melanchthon: »Uns geht es nun wie den Waisen, die ihres hervorragenden und treuen Vaters beraubt worden sind« (MD 2, S. 164). Für die Zukunft befürchtete er: »Da wüten die Türken von außen, hier drohen andere Feinde mit Kriegen im Inland. Weit und breit gibt es auch eine große Frechheit der Geister. Seit sie Luthers Kontrolle nicht mehr befürchten müssen, werden sie die recht überlieferte Lehre mit umso größerer Waghalsigkeit verfälschen« (MD 2, S. 167). Seine Vorah-

nungen sollten sich bestätigen. Nur kurz nach Luthers Tod brach der Schmalkaldische Krieg (► Schmalkaldischer Bund) aus und die innerlutherischen Streitigkeiten traten offen zu Tage (► Gnesiolutheraner). Melanchthon rückte in schwierigen Zeiten an Stelle von Luther in die Führungsposition auf. Er beantwortete zahlreiche Anfragen, erstellte Gutachten und korrespondierte europaweit mit Gelehrten und Politikern. Sein Rat wurde von vielen Seiten gesucht, doch seine Ratschläge wurden nicht von allen Seiten anerkannt. Die schon länger existierende lehrmäßige Pluralität des lutherischen Protestantismus trat Streitbar zu Tage – eine endgültige Klärung erfolgte erst lange nach Melanchthons Tod.

✎ R. Stupperich (Hg.), *Melanchthons Werke in Auswahl*, 7 Bde., Gütersloh 1951–1975 \* H. G. Pöhlmann (Hg.), *Philipp Melanchthon: Loci communes 1521. Lateinisch-Deutsch*, Gütersloh 1997 \* M. Beyer / S. Rhein / G. Warthenberg (Hg.), *Melanchthon deutsch*, 3 Bde., Leipzig 2011 (= MD) \* V. Wels (Hg.), *Philipp Melanchthon: Elementa rhetorices. Grundbegriffe der Rhetorik* (Bibliothek seltener Texte in Studienausgabe 7), Berlin 2001 \* R. Jennet / J. Schilling (Hg.), *Philipp Melanchthon: Heubartikel Christlicher Lere. Melanchthons deutsche Fassung seiner »Loci theologici« nach dem Autograph und Originaldruck 1553*, Leipzig 2002 \* G. Frank (Hg.), *Philipp Melanchthon: Ethicae Doctrinae Elementa et Enarratio. Libri quinti Ethicorum*, Stuttgart 2008.

✎ H.-A. Stempel, *Melanchthons pädagogisches Wirken* (UKG 11), Bielefeld 1979 \* C. Peters, *Apologia Confessionis Augustanae. Untersuchungen zur Textgeschichte einer lutherischen Bekenntnisschrift (1530–1584)* (CThM.ST 15), Stuttgart 1997 \* H. Scheible, *Melanchthon. Eine Biographie*, München 1997 \* M. H. Jung, *Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon. Das Gebet im Leben und in der Lehre des Reformators* (BHTh 102), Tübingen 1998 \* T. J. Wengert, *Human Freedom, Christian Righteousness. Philip Melanchthon's Exegetical Dispute with Erasmus of Rotterdam* (Oxford Studies in Historical Theology), New York 1998 \* N. Kuroпка, *Philipp Melanchthon: Wissenschaft und Gesellschaft. Ein Gelehrter im Dienst der Kirche* (SuR.NR 21), Tübingen 2002 \* W. Janssen, *»Wir sind zum wechselseitigen Gespräch geboren«*. *Philipp Melanchthon und die Reichsreligionsgespräche von 1540/41* (FKDG 98), Göttingen 2009 \* N. Kuroпка, *Melanchthon*, Tübingen 2010 \* H. Scheible, *Aufsätze zu Melanchthon* (SHR 49), Tübingen 2010.

Nicole Kuroпка

## Pest

›Pest‹ bedeutet eigentlich nur ›Seuche‹, das heißt, ursprünglich hatte diese Epidemie keinen eigenen Namen, daher können in historischen Quellen auch andere Infektionskrankheiten als Pest bezeichnet werden, was bisweilen die Interpretation erschwert. Heute wird unter Pest eine durch das Bakterium ›Yersina pestis‹ hervorgerufene Erkrankung verstanden; wegen des typischen und vorher nicht bekannten Erscheinungsbildes mit geschwollenen Lymphknoten (Bubonen, daher ›Beulenpest‹) dürfte dieser Erreger in der Biovariante ›Mediaevalis‹ die Seuchenkatastrophe von 1348 ausgelöst haben. Es handelt sich um eine Erkrankung der Nagetiere, die meist durch (Floh-)Bisse auf den Menschen übertragen wird. Zu einer explosionsartigen Ausbreitung von Mensch zu Mensch kommt es erst nach den ersten Fällen von Lungenpest, deshalb gibt es auch mildere Ausbrüche.

Das Jahr 1348, in dem ganz Europa, Nordafrika und der Vordere Orient erstmals von der Pest heimgesucht wurden und etwa ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren, bedeutete einen tiefen Einschnitt in der abendländischen Kultur-, Medizin- und Frömmigkeitsgeschichte und markiert in gewisser Weise das Ende des Mittelalters: Die Schriften der traditionellen Autoritäten enthielten keine Angaben zu dieser Krankheit, herkömmliche Therapieansätze erwiesen sich als wirkungslos, politische und kirchliche Strukturen versagten vor der Herausforderung. Die Omnipräsenz des › Todes verdeutlicht das Motiv vom Totentanz, und die seitdem nicht mehr nachlassende allgemeine Atmosphäre von Bedrohung schlug sich in neuer Heiligenverehrung (Nothelfer, Sebastian, Rochus, › Heilige) sowie in geänderten, privatisierten Frömmigkeitspraktiken nieder (› Devotio moderna), die ihrerseits Gegenstand geistlicher Kritik wurden und den Boden für die Reformation bereiteten.

Zu Lebzeiten Martin Luthers grassierte die Pest mehrfach in Deutschland (1505, 1511 und 1520). Persönlich konfrontiert mit ihr war Luther 1527 in Wittenberg, als er selbst noch unter dem Eindruck von Schwäche und Krankheit stand.

Mehrere zwischen dem 19. August und dem 14. Dezember geschriebene › Briefe an Georg › Spalatin und Nikolaus Hausmann geben Zeugnis von den Ereignissen während dieses relativ glimpflich verlaufenden Auftretens (WA.B4, 221f. [Nr. 1121]; 232f. [Nr. 1130]; 234 [Nr. 1131]; 247 [Nr. 1143]; 277f. [1166]; 297f. [Nr. 1181]; 299f. [Nr. 1183]). Zwischen Ende Juli und Ende Oktober 1527 entstand als Antwort auf eine Anfrage der Breslauer Gemeinde die Schrift › *Ob man vor dem Sterben fliehen möge* (WA 23, 338–379). Darin äußert Luther Verständnis für alle, die aus Angst Pestorte verlassen, mahnt jedoch zu Gottvertrauen. Flucht sei zwar keine › Sünde, wohl aber seien Priester (› Allgemeines Priestertum) und Amtspersonen zum Bleiben verpflichtet. Auch schulde das Gesinde den Dienstherrn Treue, und Hilfeleistung für kranke Familienangehörige und Nachbarn müsse gesichert sein; im kranken Nächsten (› Nächstenliebe) könne man Christus finden. Das Sünde-Strafe-Motiv schließt Luther ein, wichtiger ist ihm jedoch der Gedanke, dass die Pest der Bewährung im Glauben diene. Er greift die Theorie vom giftigen Miasma (› Pesthauch‹) auf, als dessen Auslöser er den › Teufel sieht. Zwar seien ärztliche Hilfe und übliche Maßnahmen (wie Räucherungen) angebracht und sinnvoll, doch der wahre Arzt und Trostspender sei › Gott. Besonders scharf kritisiert Luther die Verantwortungslosigkeit von leicht Erkrankten, die sich unter Gesunde mischen, was dafür spricht, dass ihm auch die Lehre vom Kontagium (› Krankheitsstoff‹) geläufig war; böse Absicht gar sei mit Mord gleichzusetzen. Ansonsten mahnt er zu Gottesdienstbesuch, Reue und › Buße, › Beichte und Empfang der Eucharistie (› Abendmahl). Jeder solle Vorbereitungen treffen, an ein Testament denken und rechtzeitig einen Priester ans Sterbebett holen lassen.

☞ J. Nohl, *Der Schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348–1720*, Potsdam 1924 (Neudr. 2011) \* M. Vasold, *Pest, Not und schwere Plagen*, München 1991, S. 116–122 \* O. Riha (Hg.), *Seuchen in der Geschichte*, Aachen 1998 \* W. Naphy / A. Spicer, *Die Pest in Europa*, Essen 2003 \* K. Bergdolt, *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*, München 2006 \* M. Neugebauer, *Pest und Krieg. Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit*, Wolfenbüttel 2011, S. 76–88.

Ortrun Riha



## Seelsorge / Seelsorger

Luther verstand Seelsorge als das Kerngeschehen aller Theologie und Glaubensgestaltung im Dreiklang von ›oratio‹, ›meditatio‹ und ›tentatio‹. Sie ist aber vor allem Trostgeschehen in der Anfechtung als dem zentralen Ort der Christusbegegnung. Sie geschieht in Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Bei-, Mit- und Für-uns-Sein in Christus, dem ›medicus, rector et pastor‹: Arzt, Lenker und Hirten.

Die Heilige Schrift ist das Medium der Seelsorge (Luther bezieht sich in der Seelsorge besonders auf 2 Kor 12, 9, 1 Petr 5, 7, Joh 16, 33, Röm 14, 8 und den gesamten Psalter). Ihre Lektüre und Meditation tröstet, ermutigt, stärkt und stiftet die Gewissheit, dass der erhöhte Christus in allem irdischen Leid mitleidet.

Das Amt der Seelsorge (auch »seel warter«) wurzelt in der Verkündigung des ► Evangeliums. Im Sinne des Priestertums (► Allgemeines Priestertum) aller Getauften ist Seelsorge die Aufgabe der ganzen Gemeinde (WA 47, 298, 39–299, 1) und zugleich innerstes Wesen des Pfarrberufs, dem »ampt [...] zu predigen, teüffen lösen binden, sacrament reichen, trosten warnen vermandn, mit Gottes Wort und was mehr zum ampt der seelsorgen gehoret« (WA 30/II, 527, 6–8).

Seelsorge richtet sich auf den ganzen Menschen in all seinen Kontexten wie Familie, Beruf und politisch-gesellschaftliche Ordnung. Im Mittelpunkt der Seelsorge steht das ► »Gewissen« (conscientia), im biblischen Sinne der Ort der Affekte, das unvertauschbare Selbstsein (Ebeling 1997), das Zentrum der Person, das unter der Herrschaft der Verderbensmächte irrend, traurig, ungewiss ist, in der Kraft des Heiligen Geistes aber getröstet, gewiss und freudig, »Christi Brautbett« (WA 8, 610, 1).

Inhalt der Seelsorge ist katechetische Unterweisung, weil ›fides‹ (Glaube) und ›eruditio‹ (► Bildung) zusammen gehören. Sie übt als Glaubenshilfe die ›ars moriendi‹ (► Tod) ein, jene Lebenskunst, die ihre Klugheit aus der Auseinandersetzung mit dem Sterbenmüssen schöpft. Die Ausübung der Seelsorge geschieht

dazu als Unterrichtung der Gewissen, Ernstnehmen des Lebens und Existenz im ► Gebet.

Luthers eigenes seelsorgerliches Wirken ist vielfältig und zugleich durchdrungen von homiletischem, katechetischem, ethischem, hymnologischem und exegetischem Nachdenken und Tun: Briefseelsorge (fast 3.000 Lutherbriefe in der Weimarer Ausgabe!), antimelancholische Seelsorge, Seelsorge an Suizidalen, Sterbenden, Trauernden und Kranken, Seelsorge zu Pestzeiten (► Pest), an unter Gewissensdruck leidenden Untertanen, Soldaten, Frauen, die eine Fehlgeburt hinter sich hatten und anderes mehr. Luther zeichnet sich als Seelsorger durch sensible Einfühlung und sorgfältiges Abwägen aus. Er stellt sich den Fragen und Nöten, die in der Seelsorge vorgebracht werden und sucht nach neuen Perspektiven im Lichte eines Bibelwortes. Sowohl Kritik als auch ► Humor setzt er bewusst ein. Oft lässt sich beobachten, dass er in seinen seelsorgerlichen Kontakten zu einer wahrhaftigen Einschätzung beitragen will und Not und Kummer beherzt auszusprechen wagt. Er beschwichtigt nicht – auch nicht mit schnellem Trost.

Biographischer Quellgrund des Seelsorgeverständnisses Luthers ist seine Beziehung zu Johannes von ► Staupitz, seinem Beichtvater und geistlichen Begleiter in seiner Wittenberger Klosterzeit. Von ihm hat er gelernt, ► Anfechtungen angesichts der eigenen Sündhaftigkeit (► Sünde) als Wegbereiter zu begreifen, auf den zu blicken, der diese Sünden vergeben kann und vergeben hat: Seelsorge besitzt ihren innersten Kern im Verweis auf Jesus Christus als den Heiland.

Die große Wirkmächtigkeit der Seelsorgearbeit Luthers und seines Seelsorgeverständnisses zeigt sich z.B. in den reformatorischen ► Kirchenordnungen und darin, dass früh Sammlungen seiner poimenischen Werke herausgegeben wurden (Trostschriften).

✞ H.-M. Barth, »Pecca fortiter, sed fortius fide...«. *Martin Luther als Seelsorger*, in: *EvTh* 44 (1984), S. 12–25 \* Martin Nicol, *Meditation bei Luther*, Göttingen 1984 \* J. Heubach (Hg.), *Luther als Seelsorger*, Erlangen 1991 \* G. Ebeling, *Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der*

*Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt*, Tübingen 1997 \* V. Leppin, »Ich ab all mein Ding von Doctor Staupitz«. *Johannes von Staupitz als geistlicher Begleiter in Luthers reformatorischer Entwicklung*, in: *Wenn die Seele zu atmen beginnt. Geistliche Begleitung in evangelischer Perspektive*, hg. von D. Greiner, Leipzig 2007, S. 60–80.

Konstanze Kemnitzer / Klaus Raschzok

## Wartburg

Die Wartburg ist die ehemalige Hauptburg der Thüringer Landgrafen, die auf einem Wartberg genannten Felsporn im Eisenacher Südwesten thront. Der Sage nach 1067 von Ludwig dem Springer gegründet, wurde sie erstmals 1080 erwähnt und unter Ludwig II. (um 1128–1172) ab 1155 bis um 1170 in Stein ausgebaut. Nach dem Aussterben der ludowingischen Landgrafen 1247 befand sie sich bis 1918 in wettinischem Besitz.

Durch die Lage am westlichen Rand des Kurfürstentums Sachsen nur 250 km von ► Worms entfernt, veranlasste ► Friedrich der Weise die Unterbringung Luthers auf der Burg nach der Ankündigung der ► Reichsacht (Wormser Edikt) durch Kaiser ► Karl V. Nach einem Scheinüberfall durch den Gothaer Amtmann Ritter Burkhard Hund von Wenckheim unweit seiner Burg Altenstein, in den Luther eingeweiht war, wurde er am späten Abend des 4. Mai 1521 auf die Wartburg gebracht. Amtmann Hans von Berlepsch hatte ein Kavaliersgefängnis in der Burgvogtei herrichten lassen, das Luther, der sich hier als »Junker Jörg« verbergen sollte, für zehn Monate als Zufluchtsort diente.

Erste Briefe an Philipp ► Melanchthon, Nikolaus von ► Amsdorf, Johann ► Agricola und Georg ► Spalatin wurden mit irreführenden Absendeorten versehen: »in der Region der Vögel«, »auf der Insel Patmos«, häufig »aus meiner Wüstenei«. Sie spiegeln die Befürchtungen um seine Person und die Bewegung wider und setzen sich mit dem ► Zölibat und der Berechtigung der Kindertaufe auseinander.

Nach kurzer Krankheit (Obstipation) entfaltete Luther seine produktivste Schaffensperiode – »ich schreibe ohne Unterbrechung« heißt

es in einem Brief an Spalatin, der den Kurfürsten über sein Befinden auf dem Laufenden hielt (WA.B 2, 354, 23f. [Nr. 417]). Zu den wichtigsten Schriften während des Aufenthalts zählt die *Wartburgpostille*, Luthers Lieblingsbuch, das 16 Predigten der Weihnachtszeit enthält. Im Dezember 1521 veranlassten ihn Unruhen, sein Versteck für wenige Tage zu verlassen und nach Wittenberg zu eilen (► Wittenberger Unruhen). Dort erfuhr er von der fortgeschrittenen Sympathie und der Popularität seiner Ideen, die die mitteleuropäische Welt zu verändern begannen. Seine Freunde drängten ihn zur eigenen, kritischen Bibelübersetzung (► Übersetzer). Ein hebräisches Altes und ein griechisches Neues Testament hatten sich in Luthers Gepäck während der Rückreise vom ► Reichstag befunden. Er brauchte nur zehn Wochen für den jüngeren Teil der Heiligen Schrift, eine Meisterleistung die ihresgleichen auch heute noch sucht. Die vier Evangelienbücher hatte er bereits Ende Januar 1522 nach ► Wittenberg geschickt. Alles weitere, von der Apostelgeschichte bis zur Offenbarung Johannes, war bis Ende Februar übertragen. Luther übersetzte sinngemäß und bildhaft ins Obersächsische oder Thüringische und trug dadurch wesentlich zur Begründung einer einheitlichen neuhochdeutschen Schriftsprache bei. Der Wurf mit dem Tintenfass nach dem Teufel (► Luthermemoria) ist Legende. Am 1. März trat er die Heimreise nach Wittenberg an. Die Wartburg hat Luther nie wieder gesehen.

Das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaften zum 300. Reformationsjubiläum 1817 forderte erstmals öffentlich die deutsche Einheit. Unter Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (\*1818, 1853–1901) wurde die verfallene Burg von 1838 bis 1890 in romantischem Sinn wiederhergestellt. In der Vogtei schufen Weimarer Künstler drei Reformationszimmer mit einer Bilder-Biografie Luthers. Seit 1922 im Besitz der Wartburg-Stiftung, bestehen deren Aufgaben in der Denkmalerhaltung und Präsentation für die Öffentlichkeit. Dazu gehört ein Museum mit Kunstwerken des 11. bis 19. Jahrhun-



Die »Lutherstube« auf der Wartburg

derts und ein vielfältiges Veranstaltungsangebot. 1999 wurde die Wartburg in die Liste des Welterbes der UNESCO aufgenommen.

✍ H. von Hintzenstern, *Martin Luther, Briefe von der Wartburg 1521/1522*, Eisenach 1984 \* G. Schuchardt, *Welterbe Wartburg*, Regensburg 72010.

Günter Schuchardt

## Zwingli, Ulrich (Huldrych)

1. Januar 1484 Wildhaus –  
11. Oktober 1531 Kappel am Albis

Ulrich Zwingli wirkte nach Studien an den ► Universitäten Wien und Basel als Pfarrer in Glarus und zwischen 1516 und 1518 als »Leutpriester« im Wallfahrtsort Einsiedeln. Als Mitglied eines Schweizer Humanistenkreises (► Humanismus) erstrebte er eine Erneuerung


des wahren Christentums und zugleich des eidgenössischen politisch-christlichen Gemeinwesens. Neben der veräußerlichten und kommerzialisierten spätmittelalterlichen Religiosität geriet zunehmend das traditionelle und wirtschaftlich bedeutende eidgenössische Söldnerwesen in Zwinglis Kritik.


Seine Arbeit als Leutpriester am Zürcher Chorherrenstift (Großmünster) nahm Zwingli am 1. Januar 1519 programmatisch auf, indem er, seit 1516 zunehmend dem »Evangelium« verpflichtet, in seinen Predigten fortlaufend das Matthäusevangelium auszulegen begann. Aus seiner grundlegenden Entgegensetzung von kirchlichen »Menschensatzungen« einerseits und dem allein der Schrift zu entnehmenden »Gotteswort« andererseits erwuchs Kritik an kirchlichen Lehren, etwa an der Heiligenverehrung und an der das Ablasswesen ermöglichenden Fegefeuertvorstellung. In welcher Weise sich in Zwinglis Denkweg zwischen 1516 und 1522 neben eigener intensiver Bibellektüre Impulse von ► Erasmus, von ► Kirchenvätern (besonders ► Augustin), aus seiner scholastischen Bildung und aus frühen Schriften Luthers zu einem eigenständigen Profil verdichteten, ist nicht genau zu ermitteln. Die Argumentation seiner Schrift über die *Freiheit der Speisen*, 1522 im Anschluss an den Zürcher Fastenbruch verfasst, verläuft derart parallel zu Luthers ► *Freiheitsschrift*, dass Zwingli von nun an auch einem am frühen Luther gewonnenen Maßstab »reformatorischer« Theologie entspricht. Zwingli selbst hat Luther als Vorkämpfer für das »Gotteswort« hoch geschätzt und dessen Gedanken in kritisch-selektiver Dankbarkeit und dem eigenen Blickwinkel und Erfahrungshorizont entsprechend rezipiert. Ernsthafte Unterschiede wurden ihm wohl 1523 in der Sakramentsfrage erstmals deutlich. Während er selber in seinen »Thesen« zur ersten Zürcher Disputation das am Kreuz vollzogene einmalige, allen kirchlichen Feiern kategorial gegenüber gestellte »Opfer« Christi herausstellte – so dass konsequenter Weise im Abendmahl der Dank der Gemeinde ins Zentrum rückte, konnte Luther von einem »Anbeten des Sakraments des

heiligen Leichnams Christi« sprechen, was in seinen Augen die im vertrauensvollen ► Glauben realisierte Würdigung des einmaligen und exklusiven Versöhnungswerks Christi gefährdete und von den biblischen Texten her nicht zu begründen war. Auch auf dem ► Marburger Religionsgespräch von 1529 konnte keine Einigung erzielt werden. Zwinglis Antwort auf Luthers scharfe Polemik war Ironie, nicht aber Exkommunikation. Die spätere Konfessionspolemik in dieser Frage verdunkelte auf Generationen hinaus die Tatsache, dass die beiden Reformatoren 1529 in allen übrigen reformatorischen Grundlehren keine kirchentrennenden Differenzen sahen.



Durch seine Predigten und Schriften und durch seine engen Kontakte zu entscheidenden politischen Persönlichkeiten gelang es Zwingli, ► Zürich und weitere eidgenössische Orte zwischen 1523 und 1530 auf einen (poli-

tisch realisierbaren) Reformatorkurs zu bringen. Sein Versuch, die »freie Predigt des Gotteswortes« in der ganzen Eidgenossenschaft durchzusetzen, stieß auf starken Widerstand der Innerschweizer Orte, führte zu politischen Blockbildungen und 1531 schließlich in die Katastrophe der Schlacht von Kappel. Im Grunde kommt ihm, und nicht Johannes ► Calvin, die Ehre zu, »Vater« der reformierten Tradition genannt zu werden.

 E. Egli u.a. (Hg.), *Huldreich Zwingli sämtliche Werke* (CR 88–108), Berlin u.a. 1905–2013 \* T. Brunnschweiler / S. Lutz (Hg.), *Huldrych Zwingli Schriften*, 4 Bde., Zürich 1995.

 W. P. Stephens, *The Theology of Huldrych Zwingli*, Oxford 1986 \* U. Gäbler, *Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk*, Zürich <sup>3</sup>2004 \* wichtige Publikationen und eine fortlaufende Bibliographie finden sich auf: <http://www.zwingliana.ch/>

Peter Opitz

 = Literatur  
 = Schriften